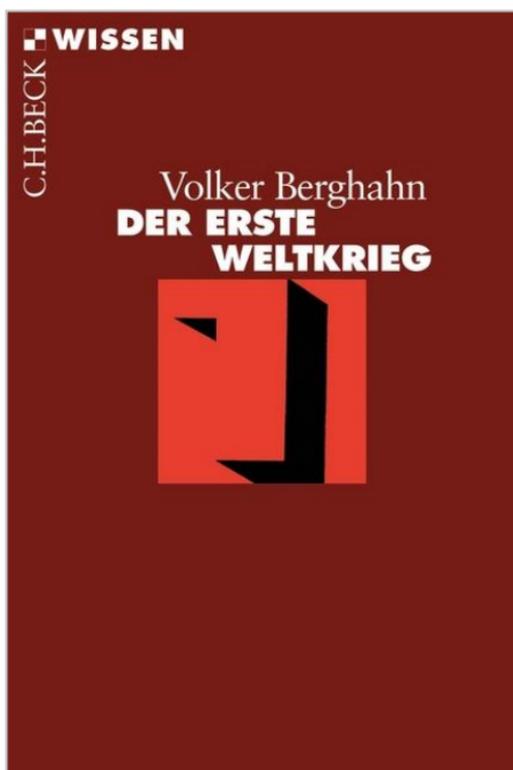


Unverkäufliche Leseprobe



Volker Berghahn
Der Erste Weltkrieg

128 Seiten mit 5 Karten. Broschiert
ISBN: 978-3-406-66365-9

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/13500396>

II. Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs

I. Die tieferen Ursachen

Wie alle großen historischen Ereignisse ist der Erste Weltkrieg nicht auf eine Ursache zurückzuführen. Die tieferen Gründe liegen vielmehr in einer Reihe von Entwicklungen, und die Wissenschaft ist sich bis heute nicht einig, welchen von diesen dabei das relativ größere Gewicht gegeben werden sollte. Sicherlich wird man diversen externen Faktoren einen hohen Stellenwert einräumen müssen. Darunter stellt sich wiederum das Bündnis-system der europäischen Großmächte und seine langsame Verfestigung in zwei feindliche Blöcke – den Dreibund (Deutschland, Österreich-Ungarn, Italien) – und die Triple Entente (Russland, Frankreich, England) als besonders fatal dar.

Dieses Bündnissystem war Anfang der neunziger Jahre auf den Ruinen der Konzeption von Reichskanzler Otto von Bismarck entstanden, die nicht zuletzt darin bestanden hatte, Russland und Frankreich voneinander fern zu halten und auf diese Weise zu verhindern, dass das Deutsche Reich bei einem Konflikt mit einer der zwei Mächte in einen Zweifrontenkrieg gegen beide zusammengeriet. Indessen hatte sich diese Strategie schon Ende der achtziger Jahre nicht mehr aufrechterhalten lassen, ehe 1890 dann der junge Kaiser Wilhelm II. dem Reichskanzler den Laufpass gab. Hiernach verschlechterten sich die Beziehungen zu Frankreich und Russland weiter. Im August 1892 unterzeichneten Paris und St. Petersburg eine Militärkonvention, der im Januar 1893 ein offizieller Allianzvertrag folgte.

Um die Jahrhundertwende war es dann England, das durch die «Weltpolitik» Wilhelms II. zunehmend beunruhigt wurde und langsam seine bis dahin gepflegte «Splendid Isolation» aufgab. Diese Umorientierung der britischen Außenpolitik brachte eine Annäherung an Frankreich mit sich, die im April 1904

schließlich mit dem Abschluss der Entente Cordiale besiegelt wurde. Drei Jahre später, im August 1907, kam es zwischen St. Petersburg und London zu einer Einigung über ihre seit langem vor allem in Südasien schwelenden Konflikte. Mit der Entstehung der Dreierentente war die Aufteilung Europas in zwei große Bündnisblöcke komplett, die sich dann 1914 im Weltkrieg gegenüberstanden.

Diese Verfestigung wurde begleitet und z. T. vorangetrieben durch ein Wettrüsten, das um die Jahrhundertwende zuerst als ein Seewettrüsten zwischen Deutschland und England begann, ehe es sich ab 1911/12 auf die Vorbereitung der beiden Blöcke auf einen Landkrieg verlagerte.

Das Seewettrüsten war auf eine Entscheidung Wilhelms II. und seines Marinestaatssekretärs Alfred von Tirpitz zurückzuführen, die deutsche «Weltpolitik» durch den Bau einer Schlachtflotte abzustützen. Diese Schlachtflotte sollte – wie wir heute wissen – groß genug sein, um den Engländern nicht nur am Verhandlungstisch koloniale Konzessionen abzutrotzen, sondern auch um im Extremfall der Royal Navy in einer großen Schlacht in der Nordsee militärisch Paroli bieten zu können.

Die zu Recht misstrauischen Briten verwickelten Tirpitz nach der Jahrhundertwende daraufhin in ein Wettrüsten, das der Marinestaatssekretär um 1910/11 verlor. Es fehlte dem Kaiserreich an der finanziellen Kraft, die Royal Navy sowohl in der Zahl als auch in der Größe seiner Schlachtschiffe «überbauen» zu können. Der Fehlschlag der Kaiserlichen Marine brachte die preußisch-deutschen Generäle auf den Plan, die jetzt darauf drängten, dass Deutschland – wenn seine Flotte schon zu schwach war – wenigstens zu Lande auf einen Konflikt mit der Triple Entente vorbereitet sein müsse.

Schließlich ist der Kriegeausbruch 1914 auch mit der imperialistischen Expansion der Europäer nach Asien, Afrika und Lateinamerika in Zusammenhang zu bringen. In den siebziger und achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts begannen die Europäer jenen berühmt-berüchtigten «Scramble for Colonies», in dessen Verlauf so gut wie alle von ihnen noch nicht besetzten Teile der Erde unter ihnen aufgeteilt und förmlich in die schon

bestehenden überseeischen Besitzungen einverleibt wurden. Die kolonialen Rivalitäten, die zwischen ihnen in Übersee entstanden, wurden schließlich so stark, dass sie auf Europa zurückschlugen und die dort schon schwelenden Konflikte weiter verschärften.

Doch so stark diese Faktoren in einem internationalen System, das nach dem Prinzip eines sozialdarwinistischen Überlebenskampfes organisiert war und dem eine zentrale, den Frieden sichernde Autorität fehlte, auch auf die jeweilige Entwicklung der Großmächte einwirkten, Europas innenpolitische Kräfte und Konflikte sind ebenfalls in Rechnung zu stellen. In dem multinationalen Osmanischen und Habsburger Reich stand die Regierung einerseits unter dem Druck sich zunehmend sammelnder nationaler Minderheiten, die eine größere Autonomie, wenn nicht gar die Unabhängigkeit anstrebten. Gegen sie machten diejenigen Bewegungen mobil, die den Status quo auf jeden Fall erhalten wollten und dabei auf die Vorherrschaft einer ethnischen Gruppe drängten.

In der Sorge um die Erhaltung des Bestehenden griffen vor allem die zentraleuropäischen Monarchien und das Zarenreich immer wieder zu Polizei und Armee und zu Propagandafeldzügen, um die zentrifugalen Tendenzen der ethnischen Minderheiten zu unterdrücken. Außer der Sorge vor einem Zerfall dieser Reiche bestand eine innenpolitische Furcht vor der wachsenden Zahl von Fabrikarbeitern, die im Zuge der Industrialisierung aus der Landwirtschaft in die Städte gewandert waren. Dort bildeten sie ein Proletariat, das ein besseres Leben und eine Teilhabe an der politischen und wirtschaftlichen Macht anstrebte und seine Erwartungen über z. T. große Gewerkschaften und politische Parteien artikulierte. Wo diese Bewegungen nicht durch Konzessionen beschwichtigt und in das bestehende System integriert werden konnten, leisteten sie leicht einer Polarisierung der politischen Konflikte Vorschub. Diese Polarisierung, die sich gerade auch an der Frage der Steuerlastenverteilung und der jeweiligen Nutznießer der in die Gesellschaft rückverteilten Staatseinnahmen manifestierte, verstärkte die Neigung der Regierenden, Innen- und Außenpolitik zu ver-

knüpfen und je nach Interessenlage die eine als Schwungrad der anderen zur Stabilisierung des bestehenden Systems einzusetzen.

Doch wie immer man die tieferen innen- und außenpolitischen Ursachen des Ersten Weltkrieges auch gewichten mag, die Mobilmachung von Millionen von Soldaten, die auf den Schlachtfeldern kämpften und starben, erfolgte aufgrund von Entscheidungen und Befehlen, die nicht von anonymen Kräften, sondern von Menschen formuliert worden waren. Ebenso wenig handelte es sich dabei um Entscheidungen, die von den Bevölkerungsmassen in den verschiedenen europäischen Nationalstaaten oder von größeren, klar identifizierbaren Elitegruppen, wie etwa den Industriellen oder den Bankiers, gewollt und gefällt wurden. Parlamentarier oder Journalisten hatten auch keinen direkten Anteil an den Entscheidungen, die im Ausbruch des Weltkrieges endeten.

Vielmehr fielen die Würfel in einem kleinen Kreis um die beiden gekrönten Häupter der zentraleuropäischen Monarchien in Wien und Berlin. Auch in Russland, Großbritannien und Frankreich war nur eine kleine Gruppe von Verantwortlichen involviert. Indessen reagierten sie in erster Linie auf die Schachzüge, die von Franz Joseph I. und Wilhelm II. mit ihren engsten Beratern entwickelt worden waren. Diese beiden Monarchen hatten nach der Verfassung der beiden Staaten das exklusive Recht, über Krieg und Frieden zu entscheiden, und insofern lag in ihren Alleingängen nichts Illegitimes. Doch in ihren Konsequenzen waren sie welterschütternd. Kurzum, die unmittelbaren Ursachen des Ersten Weltkrieges sind vor allem in Berlin und Wien und weitaus weniger in London, Paris oder St. Petersburg zu suchen.

2. Die Verantwortung der Entscheidungsträger

Angesichts dieser Macht- und Entscheidungskonstellation erhebt sich als Erstes die Frage, wie die beiden Monarchen und ihre Berater in Wien und Berlin die Welt von 1914 sahen und die Zukunft einschätzten.

Betrachtet man verschiedene private Äußerungen und öffent-

liche Stellungnahmen von Franz Joseph I. und Wilhelm II., so mag es erscheinen, als seien sie besonders aggressiv und auf territoriale Eroberungen erpicht gewesen. Doch hinter dem Säbelrasseln verbargen sich bei beiden eine große Unsicherheit und ein wachsender Pessimismus. Das Habsburger Reich schien angesichts der starken Unabhängigkeitsbestrebungen der Slawen, ob im nördlichen Böhmen und Mähren oder auf dem südöstlichen Balkan, auseinander zu fallen. Seit der Annexion Bosniens im Jahre 1908 hatte sich das Verhältnis Wiens zu Russland, das mehr und mehr die Rolle eines Protektors aller Slawen übernahm, verschlechtert.

Auch für das Deutsche Reich sah es 1914 nicht gut aus. Infolge seiner antibritischen und antifranzösischen Welt- und Rüstungspolitik war Wilhelm II. seit der Jahrhundertwende zunehmend in die Isolierung geraten. Statt sich selber für diese Lage verantwortlich zu machen, wurde diese Isolierung in Berlin als lebensbedrohende «Einkreisung» seitens der Triple Entente verstanden, nachdem sich der Ring um die Zentralmächte 1907 mit der englisch-russischen Verständigung geschlossen hatte. Im Innern hatte der deutsche Kaiser wie der Habsburger zwar auch mit unruhigen Minderheiten zu kämpfen; doch diese Konflikte verblassten gegenüber der wachsenden sozialdemokratischen Arbeiterbewegung, die als fundamentale innenpolitische Bedrohung empfunden wurde.

Wir wissen heute, dass die deutschen Gewerkschaften und die Sozialdemokratische Partei (SPD) eher reformistisch denn revolutionär waren. Doch änderte dies nichts an der subjektiven Furcht der Regierenden vor ihrem Potenzial an der Wahlurne. Immerhin war die SPD bei den Wahlen von 1912 zur stärksten Partei im Reichstag aufgestiegen und verlangte zumindest eine Parlamentarisierung, auf ihrem linken Flügel gar eine noch radikalere Reformierung des politischen Systems. Das aber erforderte einen Verfassungswandel und einen Machtverlust des autokratischen Monarchen, den er und seine erzkonservativen Berater in Friedenszeiten niemals zugestehen würden.

Die Zukunft erschien unter diesen außen- und innenpolitischen Umständen besonders den Militärs sehr düster. In Wien

war es der Generalstabschef Franz Conrad von Hötzendorf, der z. B. gegenüber dem Leiter der Operationsabteilung, Oberst Joseph Metzger, am 3. März 1914 meinte, ob man wirklich «warten solle, bis Frankreich und Russland bereit wären, uns gemeinsam anzufallen, oder ob es nicht wünschenswerter wäre, dass der «unvermeidliche» Konflikt früher beglichen würde; auch die slawische Frage gestalte sich immer schwieriger und gefährlicher». Eine Woche zuvor hatte der preußisch-deutsche Generalstabschef, Helmuth von Moltke, dem Berliner Auswärtigen Amt eine Denkschrift zugestellt, in der er ebenfalls auf die Bedrohung durch das neuerliche russische Aufrüstungsprogramm zu sprechen kam.

Als sich die beiden Generalstabschefs dann einige Wochen später in Karlsbad trafen, war es ihnen ein Leichtes, sich gegenseitig zu überzeugen, dass die Zeit gegen die Mittelmächte arbeitete. Nach Berlin zurückgekehrt, teilte Moltke dem Staatssekretär im Auswärtigen Amt, Gottlieb von Jagow, seine Überlegungen mit, woraufhin dieser folgende Notiz über die Unterredung anfertigte: «Die Aussichten in die Zukunft bedrückten ihn [Moltke] schwer. In 2 bis 3 Jahren werde Russland seine Rüstungen beendet haben. Die militärische Übermacht unserer Feinde wäre dann so groß, dass er nicht wüsste, wie wir ihrer Herr werden könnten. Jetzt wären wir ihnen noch einigermaßen gewachsen. Es blieb seiner Ansicht nach nichts übrig, als einen Präventivkrieg zu führen, um den Gegner zu schlagen, solange wir den Kampf noch einigermaßen bestehen könnten. Der Generalstabschef stellte mir demgemäß anheim, unsere Politik auf die baldige Herbeiführung eines Krieges einzustellen.»

Sechs Wochen später wurden der österreichisch-ungarische Thronfolger und seine Frau im bosnischen Sarajewo von serbischen Nationalisten ermordet; weitere vier Wochen später zogen Millionen von jungen Männern in den Ersten Weltkrieg, der für viele von ihnen einen oft grauenvollen «Heldentod» brachte. Um den Ablauf jener dramatischen Wochen zwischen dem Attentat in Bosnien und dem Kriegsausbruch voll zu begreifen, müssen vorweg einige grundlegende Faktoren erwähnt werden.

1. Wie in allen schweren Krisen gab es unter den Verantwortlichen auch im Juli 1914 erhebliche Meinungsverschiedenheiten in Fragen der politischen Strategie und Taktik. Selbst wenn es sich damals nur um einen kleinen Kreis von Entscheidungsträgern handelte und der Durchschnittsbürger ebenso wie bestimmte Elitegruppen bei dem Entschluss zum Kampf nicht befragt oder gar eingeweiht wurden, Einstimmigkeit bestand überall allenfalls, als der Mobilisierungsbefehl unterzeichnet wurde. Bis dahin gab es gerade auch in Berlin und Wien schwere Zusammenstöße zwischen zwei Lagern, zwischen den «Falken» und den «Tauben».

2. Die Entscheidungsträger kannten die Zukunft nicht und konnten daher die Folgen ihrer Entschlüsse nicht voll erkennen. Das förderte eine Neigung, Risiken einzugehen, die sich hernach als viel zu hoch und schließlich gar als Illusionen erwiesen.

3. Die Jahre vor 1914 waren noch nicht die Zeit, in der man wie am Schachbrett verschiedene Optionen als Szenarien vorweg systematisch durchspielte, um mögliche Reaktionen des Gegners auf die eigene Strategie zu prüfen und diese dann entsprechend zu modifizieren. Welche Kalkulationen im Juli 1914 auch immer angestellt wurden, sie waren mehr Spekulationen, die die Möglichkeiten der reagierenden Großmächte durchweg grob unterschätzten.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de